Landesfrauenrat Hamburg e.V.

Solidarität zwischen Jung und Alt

Frauen in Hamburg

Inhaltsverzeichnis

Brücken bauen zwischen den Generationen nützt der Gesellschaft, nützt den Menschen

Christa Randzio-Plath ..... S. 3

Generationensolidarität in Hamburg

Cornelia Prüfer-Storcks ..... S. 6

Leben und arbeiten in Europa

Das Europäische Jahr 2012 ..... S. 8

Generationen in Europa: Zahlen und Fakten ..... S. 9

Solidarität der Generationen bedeutet eine Gesellschaft für alle Altersgruppen ..... S. 11

„Hamburger Erklärung" des Deutschen Seniorentags 2012 ..... S. 12

Generationensolidarität in Hamburg

Fünf Hamburger Frauengenerationen erzählen ..... S. 13

Jung und Alt in Nachbarschaft, Iris Neitmann ..... S. 22

Generationsübergreifendes Leben im „Mehrgenerationenhaus Nachbarschatz" in Eimsbüttel, Dagmar Engels ..... S. 24

Herzlich Willkommen im Mehrgenerationenhaus Altona, Elke Loh ..... S. 26

Seniorpartner in School, Inge Maria Dinse ..... S. 28

Generationenübergreifender Freiwilligendienst ..... S. 30

Die gleichstellungspolitischen Sprecherinnen der Hamburgischen Bürgerschaftsfraktionen fordern ..... S. 31

Der Erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2011 – aus der Generationenperspektive ..... S. 33

Autorinnenverzeichnis ..... S. 34

Der Landesfrauenrat Hamburg ..... S. 35

Impressum ..... S. 35

Europäisches Jahr für **aktives Altern**
und **Solidarität zwischen den Generationen 2012**

Brücken bauen zwischen den Generationen nützt der Gesellschaft, nützt den Menschen

Prof. Dr. h.c. Christa Randzio-Plath, Vorsitzende Landesfrauenrat Hamburg

Frauen- und Generationenbeziehungen sind durch Lebenslage und Lebensweise von großen Unterschieden geprägt. Das hängt damit zusammen, dass wegen der demografischen Entwicklung noch niemals fünf Generationen gleichzeitig gelebt haben. Mobilität und Wohnsituationen, Arbeits- und Einkommenslage verändern überdies Generationenbeziehungen, wie auch die modernen Kommunikationstechnologien. Frauen leben dabei im Alter anders als Männer, weil sie häufig allein leben, während Männer wieder heiraten und jüngere Frauen als Partnerinnen wählen. Insofern sind Frauen im Alter viel stärker auf institutionalisierte Beziehungen, Versorgung und Ansprache angewiesen. Allerdings ist das Leben im Ein- Personen- Haushalt selbstbestimmt, weil Frauen auch im Alter eine unabhängige Lebensweise wünschen. Die meisten Frauen sind heute im Alter in eine familiäre Generationenbeziehung eingebunden. Dies wird sich mit der Zunahme kinderloser Frauen ändern. Allerdings gibt es auch heute selten gemeinsame Haushalte. Die solidarischen Beziehungen – meist von den Frauen gepflegt – zwischen den Generationen verlaufen nach Untersuchungen im Auftrag des Familienministeriums in beiden Richtungen - Großmütter kümmern sich um Enkelkinder, Töchter kümmern sich um Mütter und Großmütter.

Kulturunterschiede zwischen Jung und Alt

Die Älteren befinden sich in einer anderen Lebensphase als Jüngere, aber sie haben auch andere Erfahrungen gemacht als Jüngere. Weil man in einer anderen Lebensphase ist, hat man auch eine andere Zeitperspektive. Für Jüngere liegt die Zukunft offen da. Ältere möchten so lange wie möglich behalten, was sie erreicht haben: Gesundheit, körperliches Wohlbefinden, Selbstständigkeit. Sie versuchen, die Zeit zielgerichtet zu nutzen.

Ältere haben auch eine andere Lebenserfahrungen: Sie stammen aus der Zeit des Wiederaufbaus (70-Jährige), des Zweiten Weltkriegs (80-Jährige) oder der "Roaring Twenties" (100-Jährige). In der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts waren das gesellschaftliche Umfeld, die Erwartungen der Eltern und die Tradition der Gesellschaft für die Identitätsentwicklung wichtig. Im modernen Zeitalter bestimmen alle selbst über ihre Identitätsentwicklung.
Die Unterschiede zwischen Jung und Alt bekommen mehr Bedeutung, weil die Gesellschaft immer stärker in Altersgruppen aufgeteilt zu sein scheint. Ältere haben außer Kontakten mit den eigenen Enkelkindern und Urenkeln kaum intensivere Kontakte zu Jüngeren. Es findet eine neue Aufgliederung in Gruppen statt: jung, mittleres Alter und alt. Die Aufteilung der Gesellschaft nach dem Alter macht die Frage nach Solidarität zwischen den Generationen immer wichtiger. Kontaktmangel zwischen Altersgruppen führt oft zu Diskriminierung. Bei der Betonung der Individualität, Selbstständigkeit und Produktivität handelt es sich um Werte, die oft für Ältere schwierig zu verwirklichen sind. Alle möchten alt werden, aber niemand möchte alt sein.
Aktivitäten zwischen den Generationen sind, einander zu unterstützen, einen Dialog über gegenseitige Streitpunkte zu beginnen und Dinge von Gesamtinteresse zu verwirklichen. Die Kontaktformen können dabei wechseln: einander treffen, einander besser kennen lernen und einander durch Hilfe, Unterstützung, Gesamtaktionen und Debatten beeinflussen.

Solidarität ist keine Selbstverständlichkeit, aber eine Aufgabe

Solidarität kann nur aus Geben und Nehmen bestehen. Auch die Nachhaltigkeit ist eine Form der Solidarität zwischen den Generationen. Die Lasten der Umweltzerstörung dürfen nicht auf die zukünftigen Generationen abgewälzt werden, aber die Nachhaltigkeit einer gesellschaftlichen Entwicklung muss auch sozial gerecht und geschlechtergerecht sein. Nach den zwei Weltkriegen haben die Älteren den Staat wieder aufgebaut und einen Sozialstaat gegründet. Heute soll keiner ausgeschlossen werden, das erfordert organisierte Solidarität.

Eine 2006 durchgeführte Umfrage bei der jüngeren Generation zeigt, dass die Mehrheit der Befragten der Meinung ist, dass das Verhältnis der Generationen zueinander eher schlecht ist. Allerdings vertrat die überwiegende Mehrheit gleichzeitig die Ansicht, dass Älteren Hilfe angeboten werden sollte – Eltern, Großeltern, aber auch Nachbarn. Aber: junge Menschen erwarten vom demografischen Wandel auch gesellschaftliche Probleme. Sorge bereitet ihnen nach einer Shell-Studie die Versorgung und Integration einer wachsenden Zahl alter Menschen. Das Verhältnis der Generationen zueinander wird als angespannt bezeichnet, auch wenn die Erfahrungen der Älteren als wertvoll anerkannt werden. Eigenschaften, die jungen Menschen zugesprochen werden, werden älteren Menschen selten zugesprochen. Altersbilder verändern sich allerdings im Lebensverlauf.

Erstmalig leben jetzt fünf Generationen zur gleichen Zeit zusammen. Die Herausforderungen sind groß. Es muss allerdings nicht zu einem Krieg der Generationen kommen, etwa weil Ältere die Armut im Alter fürchten, weil die Jüngeren ihnen ihre Rentenansprüche beschneiden und die Jüngeren sich um ihre eigenen Erwartungen betrogen fühlen. Es ist möglich, Brücken zwischen den Generationen zu bauen und gemeinschaftlich einen Dialog der Generationen unabhängig von Familienbindungen zu organisieren. Das Alter ist weiblich, in der Gruppe der Hochbetagten wird der Frauenüberschuss noch größer werden. Frauen leben überwiegend allein. Da die Feminisierung familialer Generationenbeziehungen abnimmt, brauchen Frauen zunehmend außerfamiliale weibliche Netzwerke. Ehrenamtliche Tätigkeit ist dabei hilfreich. Mehr und mehr Frauen engagieren sich.

Generationensolidarität in Hamburg

Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg

Die Europäische Union hat das Jahr 2012 zum Europäischen Jahr des aktiven Alterns und der Solidarität zwischen den Generationen ausgerufen. Ein wichtiges Signal, insbesondere vor dem Hintergrund, dass sinkende Geburtenzahlen bei gleichzeitig steigender Lebenserwartung europaweit zu einer sich kontinuierlich verändernden Altersstruktur der Bevölkerung führen.

Das Europäische Jahr soll dazu beitragen, die Möglichkeiten für ein aktives Altern in Europa zu fördern, und so die Grundlage einer Gesellschaft für alle Altersgruppen schaffen. Jede und jeder Einzelne soll ermutigt werden, das Potenzial der Menschen im Alter ab Ende 50 noch intensiver zu mobilisieren. Dazu ist es einerseits notwendig, die Integration älterer Menschen in den Arbeitsmarkt voranzubringen und Armut sowie soziale Ausgrenzung zu bekämpfen. Andererseits sind aber auch ehrenamtliche Tätigkeiten und die aktive Partizipation am gesellschaftlichen Leben zu fördern sowie die Bedingungen für ein selbständiges, eigenverantwortliches und gesundes Leben bis ins hohe Alter zu verbessern.

Doch eine Gesellschaft für alle Lebensalter ist eine Gesellschaft, die die Belange aller Generationen wahrnimmt und miteinander verbindet. Die Bedürfnisse der anderen Lebensalter dürfen deshalb nicht vernachlässigt werden. Aktives Altern ist in einer immer älter werdenden Gesellschaft der Grundstein für eine gelebte Solidarität zwischen den Generationen.

Das Miteinander der Generationen erfährt in der heutigen Zeit vielfältige Veränderungen. Kinder, Eltern und Großeltern leben immer seltener unter einem Dach oder in unmittelbarer Nachbarschaft, so dass tägliche Kontakte zwischen den Generationen nicht mehr automatisch stattfinden. Hinzu kommt, dass immer mehr Menschen kinderlos bleiben und es in Zukunft zunehmend ältere Menschen ohne nahe Familienangehörige geben wird. Dies alles führt dazu,

dass ältere und jüngere Menschen die Lebenswelt der jeweils anderen Generation immer weniger kennen oder verstehen lernen. Darum gilt es, hier das Miteinander der Generationen weiter zu stärken, das Verständnis füreinander zu fördern und für die Belange der anderen Generationen zu sensibilisieren.

Generationensolidarität ist in Hamburg an vielen Stellen bereits Realität. So haben sich bereits mehr als 40 ehrenamtliche Projekte etabliert, in die viele ältere Menschen ihre Lebenserfahrung und ihre Zeit einbringen. Sie bieten Jugendlichen damit Orientierung und tragen zur Entwicklung von Schlüsselkompetenzen bei. Ein anderes Beispiel sind die vier Hamburger Mehrgenerationenhäuser. Sie sind Treffpunkte für Jung und Alt im Stadtteil. Das Zusammenleben der Generationen in den Bezirken wird darüber hinaus auch durch Kooperationen zwischen Schulen, Kindertages- und Senioreneinrichtungen gefördert. Auch der Bericht „Älter werden in Hamburg“, der gemeinsam durch Behörden und den Landes-Seniorenbeirat erarbeitet wurde und auf dessen Grundlage nun ein Konzept für ein generationenfreundliches Hamburg entwickelt wird, macht deutlich, dass Generationensolidarität in Hamburg als gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe verstanden wird. Dies wird auch durch das im April beschlossene Gesetz zur Stärkung der Mitwirkung der Seniorinnen und Senioren unterstrichen.

Die Herausforderungen dieses demografischen Wandels zu meistern und dessen Chancen sinnvoll zu nutzen, sind wichtige Aufgaben für die gesamte Gesellschaft. Hamburg ist bereit, sich diesen Herausforderungen zu stellen und die sich aus dem demografischen Wandel ergebenen Strukturen als Chance für ein Miteinander der Generationen sowie für eine Stadt für alle Lebensalter zu nutzen.

Leben und arbeiten in Europa

Das Europäische Jahr 2012

Art 3 Abs. 3 EU-Vertrag

„Sie [die EU] bekämpft soziale Ausgrenzung und Diskriminierungen und fördert soziale Gerechtigkeit und sozialen Schutz, die Gleichstellung von Frauen und Männern, die Solidarität zwischen den Generationen und den Schutz der Rechte des Kindes.“

Die Europäische Union (EU) fördert die Solidarität zwischen den Generationen. So wurde der 29.4. zum Europäischen Tag der generationenübergreifender Solidarität und Zusammenarbeit ausgerufen und 2012 ist das „Europäische Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“ als Antwort auf Herausforderungen, die eine alternde und schrumpfende Gesellschaft mit sich bringt. Das Europäische Jahr 2012 hat zum Ziel, Bedingungen zu schaffen, die die Potenziale der älteren Menschen zur Geltung bringen, ein aktives und selbstbestimmtes Altern ermöglichen und das Miteinander der Generationen stärken. Relevante Akteure sollen für diese Themen sensibilisiert und die Schaffung eines positiven Umfelds und günstiger Rahmenbedingungen für aktives Altern und die Solidarität zwischen den Generationen soll vorangetrieben werden.

Europäisches Jahr für **aktives Altern**
und **Solidarität zwischen den Generationen 2012**

2050: 30% der EuropäerInnen werden über 60 und nur noch 13% jünger als 15 Jahre alt sein

Generationen in Europa: Zahlen und Fakten

In Europa werden weniger Kinder geboren, das Lebensalter steigt. Heute sind 15 % der EU-Bevölkerung jünger als 15 Jahre. Den größten Anteil an der Gesamtbevölkerung haben allerdings jetzt schon die über 60jährigen mit 23,2 %. Für 2050 wird prognostiziert, dass mehr als 30 % der EU-Bevölkerung über 60 Jahre und nur noch 13 % weniger als 15 Jahre alt sein werden.

Die Gesellschaft von morgen wird weiblicher, denn Frauen werden älter als Männer. Heute hat ein neugeborener Junge in der EU eine Lebenserwartung von durchschnittlich 76,1 Jahren, ein neugeborenes Mädchen von 82,2 Jahren. Prozentual werden etwas mehr Jungen als Mädchen geboren und die männliche Bevölkerung der EU ist gegenüber der weiblichen bis zu einem Alter von rund 45 Jahren in der Mehrzahl. Von diesem Alter an steigt aber der Frauenanteil. Bereits unter den 65 bis 69-Jährigen werden 15 % mehr Frauen als Männer gezählt und in der Altersgruppe ab 80 Jahren gibt es doppelt so viele Frauen wie Männer.

Lebenserwartung
Jungen 76,1 Jahre
Mädchen 82.2 Iahre

Die Zahl der Kinder in der EU unterhalb des schulpflichtigen Alters wurde 2006 auf rund 30 Millionen geschätzt. 2010 besuchten 28 % der unter dreijährigen Kinder und 84 % der Kinder zwischen drei Jahren und dem schulpflichtigen Alter formale Kinderbetreuungseinrichtungen. Die Kinder, die keine formale Betreuungseinrichtung nutzen, wurden von einem Elternteil, einer Tagesmutter, Verwandten oder Freunden versorgt.

28% der unter dreijährigen und 84% der unter sechsjährigen Kinder wurden 2010 betreut

Immer mehr Menschen in Europa wohnen allein

2009 gab es etwa 200 Millionen private Haushalte, von denen 25 % aus Paaren ohne Kinder bestanden, 22 % aus Paaren mit Kindern. Den größten Anteil (30 %) stellen Alleinstehende (Frauen oder Männer) ohne Kinder. Die größere Zahl an Frauen im Alter von über 65 als an Männern wirkt sich auf ihre Haushalte aus. Nach Eurostat (2008) leben mehr Frauen als Männer im Alter von 65 bis 74 allein, insgesamt rund 30 % in der EU.

Junge Frauen verlassen früher das Elternhaus als Männer.

In der Altersgruppe der 18 bis 24-Jährigen leben 66 % der Frauen und 78 % der Männer noch bei den Eltern. So leben junge Erwachsene heute insgesamt länger im Elternhaus als früher. Als Gründe werden angegeben: Materielle Gründe (44 %) und Mangel an bezahlbarem Wohnraum (28 %). 16 % nennen einen eher personenbezogen Grund an und sind der Ansicht, dass junge Menschen länger eine bequeme Versorgungssituation mit weniger Verantwortung genießen möchten.

Die Beschäftigungsquoten für Frauen und Männer variieren in verschiedener Weise je nachdem ob sie Kinder haben oder nicht.

Die Beschäftigungsquote für Frauen zwischen 25 und 54 Jahren sinkt mit steigender Kinderzahl, während dieses Muster für Männer derselben Altersgruppe nahezu umgekehrt ist.

In der EU betrug die Beschäftigungsquote im Jahr 2009 für Frauen zwischen 25 und 54 Jahren ohne Kinder 75,8 %, während die Quote für Frauen mit einem Kind 71,3 % betrug, gegenüber 69,2 % für diejenigen mit zwei Kindern und 54,7 % für diejenigen mit drei oder mehr Kindern. 2011 standen 32,1 % der Europäerinnen und 9 % der europäischen Männer in Teilzeitarbeitsverhältnissen.

2011 gingen 32,1% aller berufstätigen Frauen und 9% der Männer Teilzeitbeschäftigungen nach

Die Erwerbstätigkeit unter der älteren Bevölkerung hat sich über das letzte Jahrzehnt deutlich erhöht. Ziel der EU 2020-Strategie ist die verstärkte Einbeziehung auch von älteren ArbeitnehmerInnen, damit 75% der erwerbsfähigen Bevölkerung bis zum Jahr 2020 in Arbeit steht. Während die Erwerbstätigenquote der 20- bis 64-Jährigen in der EU um 2,1 Prozentpunkte wuchs (auf 68,6 % in 2010), stiegen die Quoten für die älteren Personengruppen stärker an: um 10,6 Prozentpunkte bei den 55- bis 59-Jährigen (von 50,3 % auf 60,9 %) und um 7,5 % Prozentpunkte bei den 60- bis 64-Jährigen (von 23,0 % auf 30,5 %).

Die höchsten Erwerbstätigenquoten für Personen im Alter von 55 bis 59 Jahren wurden im Jahr 2010 in Schweden 80,7 %, Dänemark 75,9 % und Finnland 72,5 % verzeichnet. In Deutschland betrug die Quote 71,5 % bei den 55 bis 59-Jährigen und 41,0 % bei den 60 bis 64-Jährigen. 2010 waren 56,4 % der 55 bis 59-Jährigen in Deutschland erwerbstätig und 19,6 % der 60 bis 64-Jährigen.

SOLIDARITÄT DER GENERATIONEN bedeutet eine Gesellschaft für alle Altersgruppen

Jede demokratische Gesellschaft braucht Solidarität. Mit Solidarität verbindet sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Miteinander. Auch das Grundgesetz und die europäischen Verträge betonen das Solidaritätsprinzip. Ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, ob reich oder arm: alle sind angesprochen, betroffen, aber auch zum Handeln aufgefordert zugleich. Solidarität gebraucht und geübt in unterschiedlichen Zusammenhängen, in der Familie, in Freundeskreisen, in der Nachbarschaft, in der Gesellschaft und zwischen Generationen.

Solidarität der Generationen bedeutet die Berücksichtigung aller Altersgruppen und ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten und ist gleichzeitig Ausdruck eines solidarischen und sozialen Miteinanders. Gegenseitige Unterstützung, Empathie und Wertschätzung kann nicht nur in Form von finanziellen Transfers, sondern auch durch immaterielle Hilfeleistungen stattfinden – etwa in der Familie oder in generationenverbindenden Projekten.

Generationen befinden sich stets im Spannungsfeld zwischen Solidarität und Konflikt

Das Zusammenleben von Generationen bleibt nicht ohne „Generationenkonflikt“. Eine neuere Eurostat-Umfrage zeigt, dass die jüngere und ältere Generation nicht darin übereinstimmen, was das beste für die Gesellschaft ist. Es zeigt sich aber auch, dass sowohl Jünger wie Älter (85 % der Befragten) Ältere nicht als eine Last ansehen. Allerdings fürchten insbesondere 25 bis 54-Jährigen die Kosten der Alterssicherung, der Gesundheitsversorgung und der Pflege und fordern mehrheitlich eine

finanzielle Entlastung der erwerbstätigen Bevölkerung. Andererseits stellt eine Mehrheit von 80 % fest, dass junge Erwachsene die Hilfe ihrere Eltern und Großeltern brauchen, wenn sie eine Familie gründen – materiell und emotional. Auch der gesellschaftliche Wertewandel und/oder neue Lebensstile und –formen können zu Konflikten führen. Dennoch ist nach einer österreichischen Untersuchung, das Generationenverhältnis, also das unpersönliche Verhältnis zwischen Altersgruppen einer Bevölkerung, nicht von Feindseligkeiten und Missgunst geprägt.

Die Generationenbeziehung beschreibt gegenüber dem Generationenverhältnis die persönliche, konkrete Beziehung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen wie etwa in einer Familie oder in Projekten. Generationenverbindende Projekte zur Bildung und Stärkung von Generationensolidarität sind Teil gesellschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements, wie zum Beispiel in den Hamburger Mehrgenerationenhäusern.

Auszug aus der „Hamburger Erklärung" des Deutschen Seniorentags 2012:

JA zu einer Gesellschaft des Miteinanders

Die Herausforderungen, die das Älterwerden für Einzelne und die Gesellschaft mit sich bringt, können nur gemeinsam bewältigt werden. Dies verlangt eine gelebte Solidarität zwischen Jung und Alt, zwischen Reich und Arm, zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens oder verschiedener Kulturen. Eine solche Solidarität kann nicht verordnet werden. Sie erwächst aus gegenseitigem Verständnis, Toleranz und der Fähigkeit, sich in die Lebenssituation anderer einzufühlen. Solidarität kann sich daher nicht durch ein Nebeneinander, sondern nur durch ein Miteinander entwickeln. Staat und Gesellschaft müssen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass alle Bürgerinnen und Bürger selbstständig, selbstbestimmt und gleichberechtigt am Leben der Gesellschaft teilhaben können. Alle sind aufgefordert dazu beizutragen, Barrieren abzubauen, damit die „eine Gesellschaft für alle" Wirklichkeit werden kann."

Generationensolidarität in Hamburg

Fünf Hamburger Frauengenerationen erzählen

© Veronica Foale/flickr

Fünf Hamburger Frauengenerationen erzählen, was Emanzipation, Gleichberechtigung und Selbstbestimmung für sie bedeuten und welche Rolle Familie für sie spielt. Sie sprechen von Erfolg im Beruf und über politische Partizipation und verraten auch, wo sie sich in Hamburg am wohlsten fühlen und welche Einrichtungen sie in Hamburg wichtig finden.

Eine Urgroßmutter

Dr. Julia Dingwort-Nusseck, geboren 1921

Vor einigen Jahren erschien ein „Lexikon der bedrohten Wörter“. Es wurde ein Bestseller.

Ich wage eine mutige Vorhersage: Sollte in einigen Jahren Jahrzenten ein „Lexikon der *überflüssig* gewordenen Wörter“ erscheinen, wird man darin die Wörter Emanzipation/Gleichberechtigung/Selbstbestimmung finden. Dann werden alle drei längst überfälligen Errungenschaften selbstverständlicher Bestandteil unserer Gesellschaft sein (mindestens in Europa), so dass niemand mehr dafür zu kämpfen oder auch nur darüber zu reden braucht. Halten Sie mich für tollkühn – ich glaube an diese Wirklichkeit von morgen!

Welche Rolle meine Familie für mich spielt? Ich bin da altmodisch: Sie ist für mich das Wichtigste auf der Welt!

Erfolg im Beruf ist immer eine Mischung: aus günstigen Konstellationen, Zufällen, Mut und eigenen Leistungen. Ich war in allen meinen beruflichen Aktivitäten die erste Frau in einer Männerdomäne. Die erste Station dieser Entwicklung ergab sich ausgerechnet durch das schlimmste Ereignis in meiner Generation: den Zweiten Weltkrieg. Man nahm eine Frau als Wirtschaftsredakteurin

im Rundfunk „billigend in Kauf“, weil Männer fehlten: so viele waren gefallen oder beschädigt, noch in Kriegsgefangenschaft, hatten keine fachliche Ausbildung oder waren durch Naziaktivitäten belastet. Als einzige Frau in einer Welt mit noch „männlichen“ Spielregeln trug man damals und tragen viele Frauen auch heute noch besondere Verantwortung. Persönlicher Erfolg macht anderen Frauen Mut und baut bei Männern Vorurteile ab. Fehlleistungen dagegen werden nicht nur der einzelnen Frau angelastet, sondern fordern Männer zum Pauschalurteil heraus: „Da sieht man es ja – Frauen sind für diese Aufgabe nicht geeignet.“ Ich habe diese Verantwortung immer als Last empfunden und mich darum über eine von mir selbst als gelungen eingeschätzte Leistung besonders gefreut.

Gesellschaftliche Partizipation sollte für jeden unerlässlich sein – in welcher Form auch immer: politische Aktivität oder Zeit und Kompetenz in ehrenamtliche Tätigkeiten einbringen sowie, wenn möglich, finanzielle Leistungen durch Stiften und Spenden. Das Wahlrecht nicht nutzen? Seit wir frei wählen dürfen, habe ich noch keine Wahl versäumt. Wer nicht wählt, hat, so finde ich, das Recht zur Kritik an den für politische und gesellschaftliche Entwicklungen Verantwortlichen verwirkt.

Am wohlsten fühle ich mich immer noch in dem Haus, welches mein Mann und ich vor nunmehr 55 Jahren gebaut haben. Für Aktivitäten außerhalb der eigenen Wände wird im Alter naturgemäß der Radius kleiner. So sind manche Lieblingsplätze schon etwas mehr von der Vergangenheit als von der Gegenwart geprägt. So die Grünflächen! Ich wuchs als Altonaerin auf (wir wurden erst 1937 zu Hamburg eingemeindet), und das Motto meiner Kinderjahre war: Altona – die Stadt der Parks!

Wichtig in Hamburg sind aus meiner Sicht viele Museen, vor allem die Kunsthalle und das Museum für Kunst und Gewerbe. Ferner die Laeiszhalle, vornehmlich die Konzerte des NDR-Sinfonieorchesters. Last but not least: die großartigen Aktivitäten, mit denen die drei großen Stiftungen – Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, Körber-Stiftung und Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. – das Leben in Hamburg bereichern.

Eine Großmutter

Ute Frank, geboren 1951

Das Wort Emanzipation bedeutet für mich Entscheidungsfreiheit ohne gesellschaftlichen Zwang und Selbstverwirklichung in Beruf und Familie. Gleichberechtigung bedeutet für mich: gleiche Rechte für Frauen und Männer (beispielsweise gleiche Bezahlung) Selbstbestimmung bedeutet für mich politische und gesellschaftliche Bedingungen, die ein eigenständiges Leben als Frau ermöglichen.

© Materials aart/flickr

Die Familie spielt für mich eine große Rolle. Wir wohnen in einem Haus mit drei Generationen, jeder hat allerdings seinen eigenen Wohnbereich. Der Dachboden und der Garten werden gemeinsam benutzt. Für mich ist immer wichtig, wie kann ich meinen Kindern helfen und wie kann ich ihnen eine gute finanzielle Basis bieten. Mein größtes Glück ist jetzt mein 18 Monate alter Enkel. Ich versuche, meine Termine so zu legen, dass ich möglichst viel Zeit für ihn habe.

Trotz Erfolgen im Beruf habe ich mich bewusst für die Familie entschieden. Das bedeutete, die Erziehung der beiden Söhne, Führung des Haushaltes und Pflege des Gartens, Betreuung der Eltern und Schwiegereltern, ehrenamtliches Engagement in Kindergarten und Schule sowie in diversen Sportvereinen und der Kirche. Zusätzlich habe ich mich für einen beruflichen Wiedereinstieg laufend weiter qualifiziert. Heute werte ich meine Ehrenämter als Beruf ohne Bezahlung.

Für mich ist gesellschaftliche Partizipation enorm wichtig. Ich möchte teilhaben an politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Projekten. Für meine Rechte und die Rechte von Frauen setze ich mich politisch ein. Ich habe die Möglichkeit, frauenpolitische Veranstaltungen zu organisieren und wirke mit in politischen Gremien auf verschiedenen Ebenen.

Der Jenischpark ist für mich der schönste Platz. Ich genieße es sehr, mit meinem Hund durch den Jenischpark an die Elbe zu laufen und auf dem Ponton Teufelsbrück einen Milchkaffee zu trinken und die Schiffe auf der Elbe zu betrachten. Inzwischen stehen jedoch auch wieder Besuche auf den Spielplätzen mit meinem Enkel hoch im Kurs.

©Maarkus Merz/flickr

Eine Mutter

Natalie Frank, geboren 1982

Emanzipation ist für mich der Oberbegriff von Gleichberechtigung und Selbstbestimmung. Es bedeutet, sich von einer Abhängigkeit zu befreien.

Gleichberechtigung sollte es nicht nur zwischen Mann und Frau geben, sondern auch in den verschiedenen Altersklassen. So sollten zum Beispiel Kinder und Jugendliche genauso viele Rechte haben wie Erwachsene. Jeder Mensch sollte zudem über sich selbst bestimmen können, auch schon die Allerkleinsten. Eltern und Großeltern sollten ihre Kinder begleiten und führen. Kinder sollten unterstützt werden in ihrer Wegfindung. Zum Beispiel kann schon ein Kleinkind entscheiden, ob es gefüttert werden möchte oder nicht.

Familie ist für mich das Wichtigste im Leben. Sie ist für mich da, wenn ich Hilfe brauche. Familien lieben einander und fangen sich gegenseitig auf, wenn mal jemand „gefallen“ ist. Meine Familie gibt mir Kraft und Freude, ganz besonders mein Mann und mein Kind. Was braucht der Mensch mehr im Leben als Liebe, Freude, Unterstützung und Halt? Wenn so etwas vorhanden ist, kommt die Gesundheit von ganz alleine.

Der Erfolg im Beruf kommt bei mir gleich nach der Familie. Nur hat für mich „Erfolg im Beruf“ eine andere Bedeutung als im klassischen Sinne. Ich möchte in meinem Job gut sein, aber nicht die Karriereleiter empor steigen. Dies würde dann nämlich bedeuten, dass ich weniger Zeit für meine Familie hätte. Erfolg im Beruf bedeutet also für mich, gute bis sehr gute Arbeit zu machen.

Gesellschaftliche Partizipation ist in meinen Augen sehr wichtig, denn nur so kann ich etwas ändern. So habe ich die Möglichkeit, an politischen Themen teilzuhaben. Außerdem ermöglicht mir gesellschaftliche Partizipation, mich einzusetzen und zu engagieren, wie z.B. in der Politik.
Es gibt viele sinnvolle Orte und Einrichtungen in Hamburg, wie zum Beispiel Spielplätze, Parks, Kindertageseinrichtungen oder auch Hilfswerke (DRK usw.) Ich bin gerne mit meinem Kind unterwegs, da wir so viel erleben und auch ich die Dinge manchmal neu entdecken kann. Doch am wohlsten fühle ich mich nicht in Hamburg. Am wohlsten fühle ich mich im Ferienhaus meiner Großeltern in der Heide. Dort bin ich aufgewachsen und dort lebt zum Großteil meine Familie. Es gibt „frische Luft“ und auch Erinnerungen, die mir Hamburg nicht geben kann. Jedoch gibt es einen Ort zurzeit, an dem ich gerne in Hamburg bin: das ist dort, wo mein Mann und mein Kind sind, mein Zuhause!

Eine Mutter

Inna Fuhrmann, geboren 1979

Als Frau muss ich die Möglichkeit haben, mich auch mit Kindern für ein Hochschulstudium entscheiden zu können. Eine reelle Chance zu haben, jede berufliche Tätigkeit mit dem Mutterdasein in Einklang bringen zu können. Dafür sind bestimmte Rahmenbedingungen wichtig. Dazu gehören besonders ausreichend Kindergartenplätze, gut ausgebildetes Betreuungspersonal, flexible Betreuungs- und Arbeitszeiten, gesellschaftliche Akzeptanz sowie eine finanzielle Absicherung.

Die Familie hat für mich einen sehr hohen Stellenwert. Jeder definiert Familie anders. Für mich gehören zur Familie in erster Linie natürlich meine Kinder, meine Eltern und Großeltern, mein Lebensgefährte, aber auch meine engsten und besten Freunde,

© Alexander_hlavac/flickr

alles Menschen, die an meinem Alltag teilnehmen und Bezugspersonen für meine Kinder sind. Für ihre Entwicklung ist es meiner Meinung nach auch außerordentlich wichtig möglichst viele generationsübergreifende Kontakte zu haben. Für mich stellt meine Familie eine wichtige Plattform für Erfahrungsaustausch und Wertevermittlung dar, hier bekomme ich Rat und kann aber auch eigene Erfahrungen weitergeben. Sie gibt mir Kraft und Halt, ihre Unterstützung und auch ihre Kritik sind für mich von großer Bedeutung.

Ich bin nicht nur mit Leidenschaft Mutter, zu meinem persönlichen Glück gehört für mich auch eine berufliche Herausforderung. Erfolg im Beruf ist mir dabei wichtig, aber nicht um jeden Preis, vor allem nicht auf Kosten meiner Kinder. Es muss eine gewisse Balance herrschen. Nur wenn ich weiß, dass meine Kinder gut aufgehoben sind, kann ich mich auf meine Tätigkeit gut konzentrieren

Die Teilhabe an gesellschaftlichen und politischen Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen halte ich für ebenso wichtig wie notwendig. Durch aktive Teilnahme an Demonstrationen, Wahlen, Bürgerentscheiden sowie Engagement in Interessenverbänden, Eltern- und StudentInnenvertretungen möchte ich diese mit beeinflussen und habe dabei das Gefühl, etwas bewegen zu können.

© Rob124/flickr

Wir sind gerne draußen, unter Menschen, und Hamburg hat mit seinen zahlreichen Grünanlagen und dem Hafen viel zu bieten, ob beim Mitmachzirkus im Schanzenpark, Picknicken und Fußballspielen im Innocentiapark, Kanufahren, oder im Sand am Strand buddeln und dabei den Schiffen beim Vorbeifahren zuschauen.

Wichtig sind für mich auch Einrichtungen, die der Förderung unserer Kinder dienen und eine Möglichkeit eines Generationsaustausches bieten, in erster Linie Kindergärten und Schulen, Musik- und Sportvereine. Die

Schaffung und Förderung von Wohnprojekten, wo Alt und Jung neben- und miteinander leben, einander helfen und einander bereichern, halte ich für ein zentrales Zukunftsmodell.

Mädchen und junge Frauen

Zusammenfassung von zwei Interviews im mädCHENtreff schanzenviertel e.V., Heike Rupp

© Frederika Hoffmann

„Meine Mutter könnte nicht besser sein“, so lautet die Antwort der 11-jährigen Maren auf die Frage, wie sie sich ihre Mutter wünscht.

In ihrer Beschreibung erscheint die Mutter als stark und unabhängig. Selbst das gelebte Familienmodell_ ihr Vater ist Hausmann, kocht, wäscht, macht sauber, und ihre Mutter ist mit ihrer selbständigen Tätigkeit für den Lebensunterhalt zuständig - ist für Maren eine Selbstverständlichkeit. Auch in ihrem Freundinnenkreis funktionieren die Familien nach diesem Modell. Trotz dieser Anerkennung möchte Maren auf keinen Fall so sein wie ihre Mutter, da diese ihr „zu perfekt ist“.

Die 20-jährige Mathilda, die als Scheidungskind die Sozialisationsumbrüche in den neuen Bundesländern erlebt hat, betrachtet in der Rückschau ihre Mutter kritischer. Sie beurteilt die „Befreiung“ ihrer Mutter, in Form von Trennung und experimenteller Lebensweise (nach der Wende) als längst überfällig. Mathilda erlebte ihre Mutter als „angepasst“ und „leise“ und wünschte sich mehr Freiheiten für sie. Nach ihrem Frauenbild der Urgroßmutter und Oma befragt, kommt Mathilda in einen kritischen Redefluss. So verzeiht sie ihrer „megastarken, harten und kalten“ Urgroßmutter nicht, dass sie ihre Aktivitäten als Nationalsozialistin geheim hielt. Ein Dialog mit der Urenkelin kam nie zustande. Das Bild der einen Großmutter zeichnet sie als „Bestimmerin“, der anderen Oma verzeiht sie nicht, dass sie sich aus den gewalttätigen Ehe-Strukturen nicht rechtzeitig befreit hat. So sozialisiert, ist es nicht verwunderlich, dass Mathilda, nach ihren Definitionen von Selbstbestimmung, Emanzipation und Gleichberechtigung befragt, ganz selbstverständlich die „Befreiung aus festgefahrenen Strukturen, in denen aktuell männlich sozialisierte Menschen die Macht haben“ anführt. Der Begriff Emanzipation, wie er verwendet wird, bezieht sich für sie „nur auf die Frau“.

Eine Gleichberechtigung fordert Mathilda für alle Menschen und in allen Bereichen, sei es im Beruf, aufgrund ihres Glaubens „und überhaupt“. Sie setze sich für alle Menschen, speziell aber für Frauen ein, da diese aufgrund ihrer Geschlechtszuschreibungen nicht gleich behandelt würden.

Maren beantwortet diese Frage mit ihren Erfahrungen, dass sie „nur gleichberechtigte Familien kenne“. Für die 11-jährige ist Selbstbestimmung, dass man sich „selbst aussuchen kann, was man macht“.

Für beide Befragten spielt die Familie eine herausragende Rolle, wobei die 20-jährige Mathilda nicht uneingeschränkt ihre Familie bejaht. Sie schätzt die Unterstützung, lehnt aber die emotionale und materielle Abhängigkeit entschieden ab. Sie wünscht sich, dass sie eine Möglichkeit hätte, sich zu „befreien“, wenn sie es möchte – wie in außerfamiliären Beziehungen auch. Maren sieht die Rolle der Familie ganz pragmatisch: „Ich brauch sie einfach“. Sie möchte

mit 19 Jahren ausziehen, aber die Möglichkeit haben, immer wieder zurück zu kommen.

Die Frage nach dem Erfolg im Beruf beantworten beide mit einem Achselzucken. Die Jüngere erläutert, dass sie zwar ihr Abitur machen möchte, um Försterin zu werden – „das ist besser, als in einem Büro zu sitzen“, die Ältere findet Lohnarbeit „ätzend“ und bedauert, dass Erfolg nur einseitig berufsabhängig definiert wird. Für sie gehört noch viel mehr dazu, z.B. „Freude am Leben“.

„Wie wichtig ist gesellschaftliche Partizipation für dich, z.B. Wahlen?“ – so lautet die vorletzte Frage an die junge Frau und an das Mädchen.

„Wahlen sind für mich keine Partizipation“, denn „es fängt nicht damit an, dass ich nur auswählen darf und im Vorfeld gar nicht gefragt werde und am gesamten Prozess gar nicht beteiligt bin“, so Mathilda.

Maren sieht Wahlen als Bürgerinnenpflicht:

„wenn ich nicht mitbestimme, kann ich nicht meckern“. Allerdings „wähle ich nur, wenn eine Partei das anspricht, was ich erwarte.“Die letzte Frage nach einem Ort in Hamburg, an dem sie sich am wohlsten fühlen, oder den sie wichtig finden – beantworten beide mit „zu Hause“ bzw. in „ in meiner Wohnung“. Mathilda findet alle Orte, an denen Menschen leben und sich nicht „präsentieren“, schön und angenehm. Asphaltierte Straßen bevorzugt sie persönlich, um ihrer Leidenschaft, dem Skateboardfahren, zu frönen. Auch Parks und Grünanlagen gehören für sie wie für Maren einfach in eine lebenswerte Stadt. Beide betonen, dass Kinder-/Jugend- und speziell Mädcheneinrichtungen für sie wichtige Orte sind, auf die sie in keinem Fall verzichten wollen.

Mehrgenerationenhäuser – Gelebte Generationensolidarität

Jung und Alt in Nachbarschaft

Iris Neitmann

Seit 1985 ist ein Schwerpunkt der Arbeit meines Büros die Entwicklung, Planung und Realisierung von Wohnungsbauvorhaben in Zusammenarbeit mit den zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohnern.

Viele diese Projekte sind entstanden aus meiner Arbeit für den Verein Wohngemeinschaft Jung & Alt e. V., der bereits seit 1980 die Idee eines „Hauses für Jung und Alt“ mit etwa 25 Wohnungen umsetzen wollte. 1986 wurde das erste Projekt aus dieser Arbeit fertiggestellt: 10 Wohnungen für 26 Menschen zwischen 1 und 62 Jahren.

Ein anregendes Miteinander mehrerer Generationen, das tägliche Erleben von Kindern auch für Kinderlose oder Ältere, das Interesse der Kinder an Großeltern, der alltägliche Austausch, gegenseitige Unterstützung, gemeinsame Freizeiten der Gleichaltrigen, der wunderbare Garten - das Projekt war so beliebt, dass viele Nachfolgeprojekte entstehen konnten.

Die Kommunikation in der Nachbarschaft unterstützen Gemeinschaftsräume und - das Wichtigste - nutzungstaugliche, sonnige Gärten, oft mit Gemüse- und Kräuterbeeten sowie Obstgehölzen.

Während zu Beginn noch die Idee der Wohngemeinschaft mit gemeinsamer Küche und Bad das Zentrum der Modellüberlegung war, hat sich anhand der praktischen Erfahrungen der Schwerpunkt auf Hausgemeinschaften verlagert, in denen alle Beteiligten ihre eigene Wohnung haben, mit Haushaltsgrößen von 1 bis 5 Personen.

Seit dem ersten kleinen Projekt 1986 sind auch größere Quartiere aus mehreren Häusern entstanden: Dorfartige Nachbarschaften mit vielfältigen Freiräumen. Dass Familien sich in diesen Projekten wohlfühlen, ist leicht an der großen Kinderzahl zu erkennen. 2010 bekam das Projekt Max-B/ Arbeiten, Wohnen & Kultur im Schanzenviertel den 1. Preis im Wettbewerb „Familie ge-

winnt“. Für Organisation und Finanzierung des nachbarschaftlichen Mehrgenerationenwohnens können unterschiedliche Modelle eingesetzt werden, von gemeinschaftlichem Grundbesitz mit Vermietung an die Beteiligten bis hin zu Eigentumsprojekten und Mischungen von Mietwohnungen und Eigentumsformen. Auch wenn viele Diskussionen und Abstimmungsprozesse oft mühsam erscheinen - ich selbst wohne in einer Mehrgenerationen-Hausgemeinschaft sehr glücklich seit 2002.

Bei der Planung unserer gemeinschaftlichen Aktionen haben wir gelernt, dass tägliches gemeinsames Essen an den unterschiedlichen Zeitplänen der BewohnerInnen scheitert, dass aber traditionelle Feste wie Geburtstage, Ostern, Weihnachten und Sommersonnenwende eine ganz neue Bedeutung für uns bekommen haben. Das neueste Projekt wurde 2011 in der Hafencity fertig gestellt, und neue Wohngruppen träumen bereits von ihren Mehrgenerationenhäusern.

Wie sieht generationsübergreifendes Leben im „Mehrgenerationenhaus Nachbarschatz" aus? Dagmar Engels

Das Mehrgenerationenhaus „Nachbarschatz" ist im Herzen von Eimsbüttel gelegen, auf einem ruhigen Hinterhof, auf den ersten Blick unscheinbar, auf den zweiten Blick gefüllt mit Leben. Hier wohnen zwar nicht, wie von vielen vermutet, mehrere Generationen unter einem Dach. Jedoch verbringen sie auf eine besondere Art und Weise den Tag zusammen.

Das Haus ist entstanden aus einem Mütterzentrum, welches Anlaufstelle für junge Familien war. Mit der Gründung des Mehrgenerationenhauses wurde das Haus für Menschen allen Alters, aller Nationalitäten und Bedürfnissen geöffnet. Die Offenheit des Hauses ist bereits in der Caféstube erkennbar. Die Gastgeberin ist hier eine der tragenden Personen. Auch diese Aufgabe können ältere Menschen übernehmen, die eine neue Herausforderung suchen, die sich einbringen oder engagieren möchten, die im Ruhestand sind. Sie empfangen die Gäste, ob jung oder alt, ob groß oder klein, mit Herzlichkeit und einem offenen Ohr, mit Zeit für Gespräche und für Nachfragen und Bitten, Platz zu nehmen. Einen Platz kann hier jeder finden. Entweder als Teilnehmer in einem Kurs oder durch eigene Ideen oder Projekte. Im Haus findet man viele Dinge, deren Teilnehmer nicht einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden können, denn das ist es, was unser Haus so besonders macht. Ob mit Stricknadel beim Patchworken, mit Stimme beim Chor oder Frühstück essen, hier sitzen alle Generationen nebeneinander und miteinander.

Im Kindergarten liest eine Seniorin den Kleinen vor. Die alleinlebende Frau von gegenüber hilft seit Jahren bei den Schul- oder Krippenkindern. Ein Ehepaar begleitet die Kindergartenkinder zu Ausflügen oder unterstützt mit Bohrmaschine und Hammer bei handwerklichen Schwierigkeiten. Es kommen aber auch Menschen mit kleiner Rente, die sich ein gutes, selbstgekochtes und günstiges Mittagessen kaufen oder eine Kiste Obst, gespendet von der Hamburger Tafel, mitnehmen. Manchmal gibt es Gebasteltes von den Kindern für die „Omas", weil die eigene vielleicht sehr weit entfernt wohnt. Elfi (84) bastelt, werkelt und malt einmal wöchentlich mit 10 Kindern. Das macht ihr und den

Kindern ganz viel Spaß. Ältere Menschen mit ihren zahlreichen Lebenserfahrungen stehen mit Rat und Hilfe den jüngeren zur Verfügung. Umgekehrt bekommen sie aber ebenso Unterstützung, wenn diese nötig wird.

Viele ältere Menschen kommen zum Klönen, Kaffee trinken oder wegen des leckeren Mittagstisches. Sie nehmen einer junge Mutter, die mal ein wenig durchatmen möchte, den Säugling ab, oder umgekehrt führt eine junge Frau die Ältere in die obere Etage, obwohl beide sich vorher nicht begegnet sind. So funktioniert generationsübergreifende Solidarität im Nachbarschatz.

NACHBARSCHATZ

Herzlich Willkommen im Mehrgenerationenhaus Altona, Elke Loh

Mitten auf dem Alsenplatz in Hamburg Altona-Nord, umgeben von Wohnsiedlungen und Hochhäusern steht ein futuristisch anmutendes orange-blaues Gebäude mit einem muschelförmig geschwungenen Dach, das von der vielbefahrenen Straßenkreuzung sofort ins Auge fällt. Transparente Glasfassaden laden unmittelbar zu einem Besuch in die hellen Räume des Hauses ein. Es ist eines der 450 Mehrgenerationenhäuser, die deutschlandweit vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds in einem Aktionsprogramm gefördert werden. Hauptkostenträger dieser Begegnungsstätte zur Nachbarschaftshilfe für Jung und Alt ist seit über zehn Jahren die Stadt Hamburg und das Bezirksamt Altona.

Das Mehrgenerationenhaus Altona wird durch drei alteingesessene Institutionen, die sich als Kooperationspartner zusammengeschlossen haben, realisiert: FLAKS e.V. hat die Trägerschaft für das Mehrgenerationenhaus Altona übernommen und bietet Frauen aller Altersgruppen und Nationalitäten ein breit gefächertes, nach deren Bedarf ausgerichtetes Angebot der Begegnung, Beratung, Bildung und Beschäftigung. Angeleitete offene Treffs zu diversen Themen im Café-Bereich und eine Erstberaterin bieten einen niedrigschwelligen Zugang ohne Terminvorgabe zu allen hausinternen Beratungs- und Bildungsangeboten. Darüber hinaus übernimmt FLAKS häufig eine Brückenfunktion zur Weitervermittlung in andere öffentliche Einrichtungen im Stadtteil oder zu relevanten behördlichen Anlaufstellen. Ein günstiger Mittagstisch, sowie interkulturelle Frühstücksbuffets ermöglichen einen ungezwungenen Austausch untereinander, die Entwicklung von sich gegenseitig unterstützenden Selbsthilfestrukturen und die Vermeidung der Vereinsamung von Frauen in der familiären Isolation. „FLAKS ist unser verlängertes Wohnzimmer“ betonen gerade die älteren Stammbesucherinnen und kommen immer wieder, um unter anderem mit viel Spaß am deutsch-türkischen Gehirnjoggingkurs, den gemeinsamen Schwimmbadbesuchen oder auch den Fahrradlernkursen teilzu-

nehmen.

Das Spielhaus Alsenpark ist in demselben Gebäude wie FLAKS e.V. untergebracht und hat einen direkten Zugang zu einem großen Spielplatz und dem angrenzenden Park. Neben offenen Spielangeboten in großzügigen Räumlichkeiten steht die zweisprachige Sprachförderung Türkisch sprechender Kinder in festen Lerngruppen im Vordergrund. Internationale Feste, Familienvormittage, Eltern-Kind-Treffs und Stadtteilerkundungen beziehen die Eltern mit ein und ermöglichen damit der gesamten Familie eine Partizipation an der Nachbarschaft. Die Durchgangstür zwischen dem Spielhaus Alsenpark und FLAKS e.V. ist durchlässig, so dass Rollator, Roller und Kinderwagen oftmals nebeneinander am Eingang stehen und deren Besitzer/innen in einer gemeinsamen Aktivität vertieft sind.

Der Bürgertreff Altona-Nord besitzt einen wunderschönen Bühnensaal für 150 Personen und bietet regelmäßig anregende Kulturveranstaltungen, Konzerte und Theateraufführungen. Schwerpunkte stellen Kleinkunst, Improvisationstheater, Chöre, Internationales und Nachwuchsdarbietungen dar, aber auch Klassisches und Experimentelles haben hin und wieder Platz. Nachbarschaftsaktionen, Stadtteilflohmärkte und ein Kursprogramm runden das Programm ab. Alljährlich wird gemeinsam mit den Schüler/innen der Arnkielschule ein Projekt auf die Beine gestellt und im Stadtteil verwirklicht. So wurde letztes Jahr an der Bushaltestelle und im Mehrgenerationenhaus getrommelt und musiziert, und dieses Jahr soll auf der Straße ein langer Tisch mit dem Motto - Altona is(s)t anders – gedeckt werden.

Das Mehrgenerationenhaus Altona hat sich etabliert, bringt Generationen zusammen und ermöglicht eine bezahlbare Teilhabe aller an einem aktiven Stadtteilleben.

Generationensolidarität in Schulen

Inge Maria Dinse

Die Belastung der LehrerInnen im Schulalltag nimmt stetig zu. Immer mehr sog. Problemkinder in großen Klassen erschweren den Unterricht. Schulen werden zunehmend zum Korrektiv für Defizite im Elternhaus bzw. in der Gesellschaft. Um LehrerInnen bei dieser wichtigen Aufgabe zu helfen, bietet der gemeinnützige Verein „Seniorpartner in School“ e.V. Hilfe zur Selbsthilfe durch Schul-Mediatoren an, die SchülerInnen zeigen, wie sie Konflikte gewaltfrei lösen können.

Wofür wir stehen: 30 Prozent unserer Gesellschaft werden bald über 55 Jahre alt sein. Die heutige Großeltern-Generation hat eine höhere Lebenserwartung, ist größtenteils gesund, gut ausgebildet und finanziell abgesichert. Diese Errungenschaften wurden durch günstige gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Umstände in der Vergangenheit begünstigt.

Die Jugend leidet zunehmend unter dem Zerfall der Familienstrukturen und deren Folgen: Fehlende Orientierung, keine Ansprechpartner für Sorgen und Probleme. Eine starke, nicht immer positive Medienpräsenz und der wachsende Leistungsdruck verstärken oftmals die Überforderung. Die Ergebnisse sind z. B. Ausgrenzung, Beziehungslosigkeit, Flucht in körperliche und verbale Gewalt, Schulversagen mit den Folgen schlechter Ausbildungs-Angebote und Lebensperspektiven.

Die Mitglieder von „Seniorpartner in School“ e.V. sind Menschen in der sog. dritten Lebensphase, die ihre Zeit, Lebens- und Berufserfahrungen unentgeltlich im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements einbringen. Mit diesen Ressourcen, Gelassenheit und einem Sachlichkeit erzeugenden Altersunterschied wollen sie der Enkelgeneration dabei helfen, die eigene Zukunft selbstbestimmt und kompetent zu gestalten. Das freiwillige Engagement ist ein Gewinn für beide Seiten: Die Jugendlichen werden in ihrer persönlichen und sozialen Kompetenz gestärkt, entwickeln in einem positiven Lernklima evtl. bessere Schulabschlüsse, und die SeniorInnen bleiben durch ihre anspruchsvolle Tätigkeit fit, gesund und lebensfroh.

Was wir anbieten: Die Seniorpartner sind engagierte SeniorInnen, die mindestens einmal pro Woche für ca. 4 Stunden im Zweierteam in die Schule kommen und für diese Zeit einen Raum benötigen, um in Mediations-Gesprächen mit SchülerInnen Konflikte zu bearbeiten und deren soziale Kompetenz und Persönlichkeitsentwicklung zu stärken. Die SchülerInnen kommen freiwillig und die Gespräche sind vertraulich. Seniorpartner arbeiten eng zusammen mit der Schulleitung, LehrerInnen, SozialpädagogInnenen, BeratungslehrerInnen und Schüler-StreitschlichterInnen. Rechte und Pflichten zwischen Schule und ehrenamtlichen Mediatorinnen und Mediatoren sind in einem Vertrag geregelt.
Was wir können: Das geht nicht ohne Qualifikation! Der Verein „Seniorpartner in School“ lässt seine Mitglieder kostenlos in 80 Stunden nach den Vorgaben des Bundesverbandes Mediation zu Schulmediatorinnen und Schulmediatoren ausbilden. In regelmäßiger Supervision wird die Arbeit reflektiert. Ferner bietet der Verein Fortbildungen für Bildungsbegleitung an, um Jugendliche mit Förderbedarf langfristig zu unterstützen, sowie Antimobbing-Techniken und Veranstaltungen zu anderen jugendspezifischen Themen.

Wie alles anfing: „Seniorpartner in School“ Hamburg e.V. entstand 2010, arbeitet inzwischen mit 20 Mitgliedern in 7 Grund- und Stadtteilschulen und sucht weitere freiwillige Mitstreiterinnen und Mitstreiter, die Zeit, Geduld und ein offenes Ohr für die Probleme junger Menschen mitbringen. Der Bundesverband wurde 2001 in Berlin gegründet. 2011 erhielt er den „Deutschen Engagement-Preis“.

Generationenübergreifender Freiwilligendienst

Am 1. Juli 2011 startete der Bundesfreiwilligendienst. Das freiwillige Engagement im Bundesfreiwilligendienst soll soziale, ökologische, kulturelle und interkulturelle Kompetenzen vermitteln und das Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl stärken.

Ziel ist, allen Menschen, die sich für einen Freiwilligendienst interessieren, einen interessanten Platz zur Verfügung zu stellen und die finanziellen Voraussetzungen für einen Einsatz zu schaffen, von dem alle Beteiligten profitieren. Um dieses Ziel zu erreichen und um die Bürgerinnen und Bürger für freiwilliges Engagement zu gewinnen, hat der Bund die Rahmenbedingungen attraktiv ausgestaltet.

Alle können mitmachen

Alle Mädchen und Jungen, Frauen und Männer sowie Seniorinnen und Senioren können sich beim neuen Bundesfreiwilligendienst gemeinwohlorientiert im sozialen und ökologischen Bereich, aber auch in weiteren Bereichen wie Sport, Integration, Kultur und Bildung sowie im Zivil- und Katastrophenschutz engagieren. Wichtig dabei ist nur, dass die Schule abgeschlossen wurde.

Das Engagement darf zwischen sechs und 24 Monaten lang sein und ist für alle, die älter als 27 Jahre alt sind, auch in Teilzeit möglich. Der freiwillige Einsatz kann auch als Praktikum angerechnet und zur Überbrückung von Wartezeiten, etwa im Studium, genutzt werden. Die Freiwilligen werden während ihres Engagements fachlich angeleitet und besuchen Seminare, etwa zu politischer Bildung.

Auffallend große Resonanz haben die Freiwilligendienste aller Generationen bei Menschen zwischen 45 und 69 Jahren gefunden, darunter sind 64 Prozent der Freiwilligen älter als 50 Jahre.

Auch in Hamburg werden engagierte Menschen gesucht – ob in Kindergärten, Schulen, bei der Feuerwehr… Eine Platzbörse gibt es unter www.bundesfreiwilligendienst.de.

Die Fachsprecherinnen für Gleichstellung der Fraktionen der Hamburgischen Bürgerschaft

Sabine Steppat, SPD

Mehrgenerationenhäuser, in denen jüngere Frauen älteren helfen und umgekehrt, stellen ein Instrument dar, um die Solidarität zwischen den Frauen unterschiedlichen Alters zu fördern. Durch die Häuser wird das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft sowie unterschiedlichen Alters gestärkt. Leider hat die derzeitige Bundesregierung die weitere Finanzierung dieser Projekte gefährdet. Wir haben die Aufgabe, im Land und im Bund die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen, damit diese intergenerationellen Projekte auch weiterhin bestehen können.

Weitere Instrumente stellen Generationen übergreifende Wohnformen dar, zum Beispiel in Baugemeinschaften. Für diese gilt es, die politischen Rahmenbedingungen entsprechend zu gestalten. Das trifft auch auf Mentoring-Programme für Frauen zu. Diese haben sich als ein wirkungsvolles Instrument der Wissensvermittlungund der gegenseitigen Unterstützung von Frauen erwiesen, egal ob sie sich auf den Bereich der Politik oder der Wirtschaft, etwa der Unternehmensgründung, beziehen.

Dr. Stefanie von Berg, GAL

Damit die Solidarität zwischen den derzeit in Hamburg lebenden Frauengenerationen gestärkt wird, ist es unabdingbar, die sozialen und individuellen Potenziale aller Frauen endlich voll auszuschöpfen. Frauen aller Generationen müssen gleichberechtigt in die Teilhabeprozesse in allen gesellschaftlichen Bereichen einbezogen werden. Die Konzepte für Hamburg müssen endlich auf die Bedürfnisse aller Frauen eingehen, sie müssen frei von Diskriminierung und trotzdem sensibel für Altersunterschiede sein. Hamburg muss Arbeitsbedingungen alters- und familiengerecht ausgestalten und allen Mädchen Bildungschancen bieten. Um weibliche Altersarmut zu verhindern, muss Hamburg verstärkt Frauen jeden Alters in das Berufsleben integrieren. Dies würde Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Generationen sowie die Gelegenheit

für Mentoringprojekte im Berufsleben schaffen. Hamburg muss verstärkt Mehrgenerationenhäuser bauen, in denen Menschen aller Einkommensschichten wohnen können. So könnten sich die BewohnerInnen untereinander helfen und unterstützen – denn alle können etwas füreinander tun.

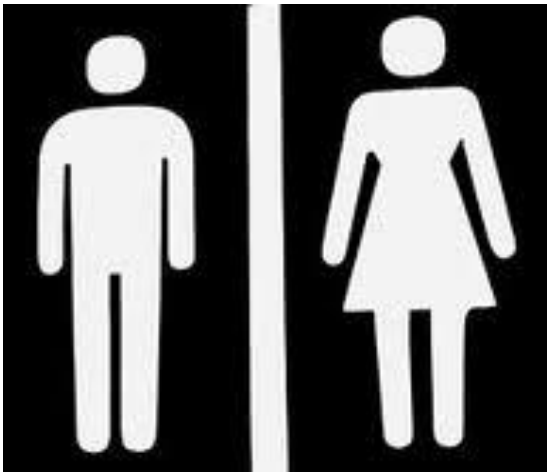
Martina Kaesbach, FDP

Solidarität unter Frauen ist ein hohes Gut, das unterstützt werden muss. Die FDP setzt sich daher z.B. für Mehrgenerationenhäuser und neue Wohnformen ein, die die Selbstständigkeit, die gegenseitige Hilfe sowie nachbarschaftsbezogenes, Generationen übergreifendes Zusammenleben und die professionelle Betreuung miteinander verbinden. Vor dem Hintergrund der wachsenden Zahl von Senioren mit Migrationshintergrund hat die FDP einen Zusatzantrag zur Drs. 20/4148 (Drs. 20/4245) eingebracht, damit die kultursensible Pflege mehr Berücksichtigung findet. Wichtig ist aber auch, dass Frauen Netzwerke pflegen, sich in beruflichen wie privaten Gremien miteinander verbinden und selber aktiv werden. So können sie voneinander lernen, sich austauschen und fördern, was zu einem erfolgreicheren gesellschaftlichen Miteinander führt.

Kersten Artus, Die Linke

Ein Baby soll sich frei von Geschlechterstereotypen und Gewalt entfalten können. Ein Mädchen braucht Kita und Schule mit ErzieherInnen und LehrerInnen, die ihre Talente fördern. Die Jugendliche braucht Rückzugsmöglichkeiten und einen Ausbildungs- oder Studienplatz mit Perspektive und eine Wohnung. Die Mutter benötigt Stützen, die Lesbe gleiche Rechte, die Behinderte Inklusion, die Migrantin in Hamburg bedingungslos eine Heimat. Die Arbeitende soll über die Verwendung des von ihr erschaffenen Mehrwerts mitbestimmen können. Die Erwerbslose benötigt eine repressionsfreie Grundsicherung, die Kranke eine Medizin ohne Warencharakter. Der älteren Frau sollen alle Möglichkeiten gegeben werden, ihren Lebensschatz zur Verfügung zu stellen. Alle Frauen brauchen Männer ohne Macht. Kurzum: soziale Gerechtigkeit.

Der erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung – aus der Generationenperspektive



„Der Weg zur Gleichstellung zwischen Frauen und Männern ist noch weit“, stellt der erste von der Bundesregierung in Auftrag gegebene Gleichstellungsbericht 2011 fest. Im Koalitionsvertrag von 2005 vereinbarten CDU, CSU und SPD, pro Legislaturperiode einen Bericht vorzulegen. Eine interdisziplinär zusammengesetzte Sachverständigenkommission wurde mit der Erstellung des Gutachtens beauftragt. Sie hat ein Leitbild entwickelt hat, dessen Ziele gleiche und tatsächliche Wahlmöglichkeiten und Verwirklichungschancen für Frauen und Männer gerade in Ausbildung und Beruf sind.

Das Gutachten zeigt, dass es in Deutschland – trotz erheblicher Fortschritte – an einem Leitbild für Gleichstellungspolitik fehlt. Politische und rechtliche Maßnahmen in unterschiedlichen Lebensphasen stehen unverbunden nebeneinander. Die Sachverständigenkommission stellt fest, dass gleichzeitig Anreize für unterschiedliche Lebensmodelle gesetzt werden oder dass die in einer Lebensphase gewährte Unterstützung in der nächsten abbricht.

Der Gleichstellungsbericht verdeutlicht, wie eng einzelne Lebensabschnitte einer Frau miteinander verbunden sind. Ein besonderes Verdienst des Gleichstellungsberichts ist es, diese Zusammenhänge darzustellen, zu analysieren und Änderungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Armut im Alter hat seine Wurzeln im „working poor“. Und obwohl Frauen mittlerweile höhere Bildungsabschlüsse erreichen als Männer, entscheiden sie sich oftmals für klassische „Zuverdienerinnen-Berufe“, die wiederum zu keinem gesicherten Lebensunterhalt bzw. gesicherter Rente führen. Falsche steuerliche Anreize, aber vor allem traditionelle Rollenbilder, Geschlechterstereotype und Verhaltensweisen beeinflussen Lebenswege und

Entscheidugen von Frauen, die sich häufig genug an der Lebensrealität stoßen.

Die Lebensverlaufsperspektive ist das wichtigste Leitbild. Sie konzentriert sich nicht mehr nur auf kurzfristige Effekte, sondern untersucht die kumulativen Wirkungen von Entscheidungen auf den Lebensverlauf insgesamt. Lebensformen lassen sich nicht vorschreiben. Gleiche Chancen lassen sich als Verwirklichungschancen begreifen. Wichtig sind die Bedingungen, damit Menschen nicht nur formale, sondern tatsächliche Wahlmöglichkeiten haben. Dazu bedarf es der gesellschaftlichen Anerkennung. Sie macht neue Rollen von Mann und Frau und veränderte Lebens- und Arbeitsmodelle erst möglich. Rollenbilder müssen modernisiert und am Leitbild der Gleichberechtigung konsistent ausgerichtet werden, damit Bildung für alle, gute Arbeit für alle und ein Alter in Würde für alle möglich wird.

Autorinnenverzeichnis

Dinse, Inge Maria	Vorsitzende Seniorpartner in School e.V. Hamburg
Engels, Dagmar	Leiterin Mehrgenerationenhaus Nachbarschatz e.V.
Loh, Heike	Geschäftsführerin FLAKS e.V.
Neitmann, Iris	Stadtplanerin und Architektin, BdA
Prüfer-Storcks, Cornelia	Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz der FHH
Randzio-Plath, Christa	Vorsitzende Landesfrauenrat Hamburg e.V.
Rupp, Heike	Vorstand LAG Mädchenpolitik Hamburg e.V.

Fachsprecherinnen für Gleichstellung

Artus, Kersten	Die Linke, MdHBü
Berg, Stefanie von	GAL, MdHBü
Kaesbach, Martina	FDP, MdHBü
Steppat, Sabine	SPD, MdHBü

Hamburger Frauengenerationen

Dingwort-Nusseck, Julia

Frank, Natalie

Frank, Ute

Fuhrmann, Inna

Maren

Mathilda

Landesfrauenrat Hamburg e.V.

© Kirsten Haarmann

Der Landesfrauenrat Hamburg e.V. (LFR) ist die unabhängige, überparteiliche und überkonfessionelle Dachorganisation von über 60 Frauenverbänden. Er repräsentiert etwa 300 000 Hamburgerinnen und ist damit die größte Frauenlobby Hamburgs. Diese Frauen engagieren sich in den verschiedensten gesellschaftlichen Frauenorganisationen, nämlich in Kirche, Bildung, Partei, Sport, Gewerkschaft, Kultur, Berufs-, Interessen- und Wohlfahrtsverbänden. Der LFR setzt sich ein für die Gleichstellung von Frauen und Männern in Hamburg, für Zusammengehörigkeit und gegenseitige Toleranz. Trotz der Unterschiedlichkeit der Mitgliederverbände setzt sich der LFR geschlossen, beharrlich und erfolgreich für frauenpolitische Interessen ein.

Gemeinsames Ziel aller Mitgliederverbände ist die Verwirklichung des Artikels 3 des Grundgesetzes. Darin ist die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen verankert. Auch die Hamburger Verfassung gebietet nach Artikel 3 die Gleichstellung von Frauen und Männern verpflichtend. Insbesondere wirkt sie darauf hin, dass Frauen und Männer in kollegialen öffentlichrechtlichen Beschluss- und Beratungsorganen gleichberechtigt vertreten sind. Und bis heute ist das Gender Mainstreaming nicht in Hamburgs Politikstrategie verpflichtend. Dabei wurde sie bereits 1995 gefordert und 1998 auch verbindlich für Deutschland und damit für die Bundesländer. Der Landesfrauenrat Hamburg e.V. fordert diese Strategie als politische Strategie des Hamburger Senats für alle Politikbereiche. Darüber hinaus werden ein Lebenslagenbericht für Frauen in Hamburg und in Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm gefordert.

Impressum
Herausgeber: Landesfrauenrat Hamburg e.V.
Redaktion: Christa Randzio-Plath (ViSdP),
Nassim Madjidian, Ilse Behrens
Grindelallee 43, 20146 Hamburg
Tel.: 040 - 422 60 70
Fax: 040 - 422 60 80
Landesfrauenrat@onlinehome.de
www.landesfrauenrat-hamburg.de
Stand: Juli 2012

© Grafik Vorder- und Rückseite: Eurostat

Landesfrauenrat Hamburg e.V.

Diese Broschüre wurde mit Mitteln der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz erstellt.

Landesfrauenrat Hamburg e.V.

Landesfrauenrat Hamburg e.V.
Grindelallee 43
20146 Hamburg
Tel. 040 · 422 60 70
Fax 040 · 422 60 80
landesfrauenrat@onlinehome.de
www.landesfrauenrat-hamburg.de